

BARSI ERNÖ

KLINGENDE WART

**VOLKSLIEDER DER BURGENLÄNDISCHEN
UNGARN**

Ernö Barsi wurde am 28. Juni 1920 in Sály, im Komitat Borsod geboren. Seine Eltern waren hier Lehrer sowie seine ersten Lehrer. Die pädagogische und sich auf alle Altersklassen des Dorfes erstreckende volksbildende Tätigkeit seiner Eltern sowie das Dorf selber das seine reiche Volksmusiktradition pflegte, hinterließen großen Eindruck auf ihn. Das Gymnasium absolvierte er in Sárospatak, wo er auch bei Dr. Ernő Szabó Geige lernte. Seine erste Volksliedersammlung stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Nach der Matura studiert er zwischen 1938 und 1942 wiederum in Sárospatak an der Theologischen Akademie. Hier studiert er bei Dr. Kálmán Ujszászy, einem der Wegbereiter und Führer der Dorfforschung. Neben Theologie studiert er weiter Musik und schließt als außerordentlicher Hörer den I. und II. Jahrgang an der Budapester Musikakademie ab. Nach Abschluß des Theologiestudiums setzt er hier in der Geigenklasse bei Sánor Végh fort. Daneben unterrichten ihn auch europaweit bekannte Meister wie Leo Weiner, Imre Waldbauer, Bénes Bartha, Antal Molnár und Sándor Veress. Volksmusik aber studiert er bei niemand geringeren als Zoltán Kodály. Im Jahre 1946 erhält er sein Diplom als Geigenlehrer. Als er während der schweren Zeiten nach dem Krieg keine Stelle bekommt, kehrt er in seinen Heimatort zurück und unterrichtet in der Volksschule seines Vaters Singen, hält musikbildende Vorträge und Konzerte in Dörfern, die auch von der Budapester Presse anerkendend erwähnt werden. Die während dieses Jahres gesammelten Erfahrungen schreibt er in der Studie „Die musikalische Bildung des Dorfes Sály“ nieder; dies wird sein erstes gedrucktes Werk, das im ganzen Land Interesse weckt (Budapest, 1947). Im Herbst 1947 erhält er eine Einladung an das neuerrichtete Staatliche Musikkonservatorium in Győr (Raab), wo er beginnt, neben dem Unterricht musikbildende Vorträge und Konzerte in Dörfern zu halten, mit der Absicht, dass möglichst viele Menschen die großen Meister der Musik kennen und lieben lernen. Für diese Arbeit findet er in Ida Varsány einen treuen Partner; er heiratet sie 1948. Gemeinsam stehen sie nicht weniger als ca. 2000 Mal vor Publikum, nicht nur in der Heimat, sondern auch jenseits der Grenzen. In Österreich, Deutschland, der Schweiz, der Tschechoslowakei und in der Sowjetunion treten sie auf, um klassische Musik und die ungarische Volksmusik populär zu machen. Zwei Kinder werden

geboren. Der Sohn ist derzeit Kinderarzt, die Tochter Ethnologin; die Freuden der musikalischen Erziehung der drei Enkel haben sie übernommen. Seit 1945 tätig Ernő Barsi neben dem Unterricht und den Vorträgen regelmäßig Volksmusiksammlungen, hauptsächlich in der Kleinen Tiefebene und freilich in der Gegend um seinen Heimatort in Nordungarn. Doch diese seine Tätigkeit reicht über die Grenzen des Landes hinweg, er sammelt außer ungarischer auch kroatische und sogar türkische Volksmusik. Neben seiner Arbeit betreibt er ethnologische Studien, 1970 promoviert er aus Folklore an der Eötvös Lóránd Universität in Budapest.

Ab 1959 unterrichtet er an der Pädagogischen Hochschule in Raab. Er bezieht auch seine Schüler in das Sammeln von Volkstraditionen ein; über von der technischen Zivilisation stark bedrohten Traditionen sammelten sie bereits Stoff, der für eine Bibliothek reichen würde. Seit 1982 ist er im Ruhestand, was aber nichts an seinem Bestreben ändert, Volkstraditionen zu retten und musikalische Werte zu erhalten. Jährlich hält er im ganzen Land über 100 Vorträge. Häufig ist er im Radio zu hören. In Ecs bei Raab leitet er einen Volksliedchor, ebenso in seinem davon 300 km entfernten Heimatort Sály. Zeitschriften bringen seine Artikel und Studien, laufend erscheinen Bände über Volksmusik und Musikgeschichte. Bedeutendere Werke: *Daloló Rábaköz* (Singendes Raabeck, Győr, 1970, 2. Ausgabe 1983), *Daloló Szigetköz* (Singende Kleine Schüttinsel, Győr, 1971), *Zöld erdőben, sik mezőben* (In Wald und Flur, Budapest 1971), *Rábapátona hagyományaiából* (Aus den Traditionen von Rábapátona, Győr, 1973), *A pataki kollégium zenei krónikája* (Die musikalische Chronik des Kollegiums von Sárspatak; gemeinsam mit seinem ehemaligen Lehrer Ernő Szabó, Budapest, 1983), *Megérett, megérett, Ecs hegyén a szőlő* (Reif sind die Trauben auf dem Berg von Ecs, Győr, 1985), *A zene egy sályi pásztor életében* (Die Musik im Leben eines Hirten in Sály, Budapest, 1983), *Egybükkalji falu a hagyományos gazdálkodás idején* (Ein Dorf am Fuße des Bükker Gebirges zur Zeit der traditionellen Wirtschaftsstruktur (Miskolc, 1987).

Die Volksmusiktradition der burgenländischen Ungarn in der Wart

Heute werden die auf dem Gebiet des Burgenlandes gelegenen ungarischen Siedlungen, die von der einstigen „Örség“ (Wart) abgetrennt wurden „Örvidék“ (Warter Gebiet) genannt, vor allem zur Unterscheidung von der ungarischen Örség. Die Vorfahren der hier lebenden Ungarn wurden von den Arpaden-Königen zum Schutz der westlichen Grenze angesiedelt.

Der Dialekt und viele Familiennamen lassen darauf schließen, daß es sich hier um Grenzwächtersiedlungen der Szekler handelte. Der Dialekt zeigt die Verwandtschaft mit den einst ganz im Osten, in den Komitaten Csik und Háromszék lebenden Szeklern. Von den Szeklern oft verwendete Familiennamen wie Adorján, Finta, Böcskör, Bod, Orbán, Imreh usw. findet man auch heute noch in den Dörfern der Wart. Der ursprüngliche Name für den im westl. Transdanubien gemeinsam mit der Pinka in die Raab fließenden Bach „Ösztörmény“ (Strembach) war Csik. Durch Siget i.d. Wart fließt der „Szék“ (Zickenbach). Natürlich sind aber durch die große geographische Entfernung und den Lauf der Zeit die Unterschiede bereits größer als die unbestrittene Ähnlichkeit. Die in der Wart angesiedelten Szekler erhielten für ihre Dienste Privilegien und wurden Kleinadelige. Nichtadelige gab es nur in „Öri-Kisjobbágy“ (Jabing i.d. Wart), in „Vörösvár“ (Rotenturm) und in „Középpulya“ (Mittelpullendorf).

Im mittleren Burgenland findet man nur noch in Oberpullendorf die Nachfahren der einstigen Grenzwächter in einer geschlossenen Siedlung. Von den 2047 Ew. sind noch 1019 ungarischsprachig. Die größte Siedlung der Wart ist Oberwart (Felsőőr) mit rund 6000 Ew., davon etwa 2000 ungarischsprachigen. Die einzige selbständige ungarische Siedlung ist Unterwart (Alsóőr) mit etwa 1000 Ew. Die kleine Siedlung Siget i.d. Wart (Örisziget) mit etwa 300 Ew. gehört heute zur Gemeinde Rotenturm (Vörösvár). Außerdem leben im gesamten Burgenland verstreut noch viele Ungarn. Ihre offizielle Zahl wird mit knapp 4000 angegeben, während es 1921, als das Burgenland zu Österreich kam, noch an die 20000 waren. In der Zeitung „Örség“, dem offiziellen Organ des Bgld. Ung. Kulturvereines, in der Ausgabe Juni 1982 finden wir anlässlich des 60. Jahrestages der Zugehörigkeit des Burgenlandes zu Österreich eine Statistik, die uns zeigt, daß in diesem Zeitraum die ungarische Volksgruppe um 62,8% abgenommen hat. Es ist nicht übertrieben, wenn man im Anschluß daran lesen kann: „...der Bestand der ungarischen Volksgruppe ist aufs Äußerste gefährdet, wenn nicht in letzter Minute geholfen wird.“

Auch auf die Tradition der Volksmusik dieser kleinen Volksgruppe hat die bedrohliche Tatsache ihre Auswirkungen. Dem Bestand der Volksmusik war es nicht gerade förderlich, daß die Bewohner der Wart größtenteils Adelige waren, denn die Pflege der alten Volkstraditionen war von allem Sache der armen Bevölkerung. So sagte auch Zoltán Kodály: „Es war nicht das Symptom einer schweren Krankheit, dass die schönsten Lieder, die der Genius der Ungarn in 1000 Jahren hervorgebracht hat, nur mehr von Knechten und alten

Hirten gekannt werden! War es nicht eine dringende Pflicht, sie von ihnen zu lernen, um sie wieder dem gesamten Ungartum in die Hände zu legen?“

Ebenso ungünstig für den Bestand der Musiktradition waren die im Burgenland früher als in anderen von Ungarn bewohnten Gebieten einsetzende Urbanisation und die technische Zivilisation. Oberwart war schon am Ende des 19. Jhdts. Sitz des Bezirksgerichtes und des Grundbuches. Das große Pallas Lexikon schreibt 1896 über Oberwart: „...seine Einwohner betreiben schwunghaften Handel mit Getreide, Rindfleisch und Holz“. Auch in Unterwart gibt es neben den Bauern schon lange Gewerbe, wie Hutmacher, Tuchweber und Gerber. Das kleine Gewerbe wurde dann von den Fabriken zugrunde gerichtet. In der kleinen 300 Seelen Gemeinde Siget lebte man auch größtenteils von der Landwirtschaft, doch am Volksliedschatz lässt sich erkennen, daß auch hier Kleinadelige lebten. Mittel-(Közép-) und Oberpullendorf (Felsöpulya) wurden im Jahre 1958 zu Oberpullendorf zusammengeschlossen, 1975 wurde es zur Stadt erhoben. Die Entwicklung zur Stadt begann aber schon im vorigen Jahrhundert, als es 1853 ein Steueramt und 1854 ein Bezirksgericht bekam.

All die nun genannten Faktoren beeinflussten auch die Volksmusik.

Als erster sammelte in den Jahren 1957/58 Gyula Kertész im Auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die burgenländisch-ungarische Volksmusik. Diese Sammlung wurde von Bezirksschulinspektor Ernő Tölly und Dr. Károly Gaal, Universitätsprofessor für Geographie in Wien, fortgesetzt. In dem Buch „Spinnstubenlieder“ (München 1961) finden wir vor allem Balladen. Dieses Buch war aber leider bald vergriffen und deshalb der Allgemeinheit nicht zugänglich. Weihnachtslieder wurden in der Wart von István Volly gesammelt, die in dem Buch „Weihnachts- und Marienlieder“ (Budapest 1985) publiziert wurden. Auch Lujza Tari verbrachte kurze Zeit in Oberwart, um später eine Vortragsreihe im Budapester Rundfunk über ihre im Archiv der Wissenschaftlichen Musikakademie aufbewahrten Sammlungen zu halten. Teile ihrer Sammlung sind auch im Landesarchiv in Eisenstadt und im Archiv der Wissenschaftlichen Akademie in Wien zu finden.

Nach dem Studium des vorhandenen Materials führte ich meine Sammlungsarbeiten in den Jahren 1977, 1983 und 1985 in der Wart durch.

Anlässe zum Singen

Das Lied begleitete den Menschen in der Wart von der Wiege bis zum Sarg. Die Mütter sangen ihren Kleinen: „Ei, ei, mein Kindlein, wo ist die Mutter? Sie ist auf dem Markt Zuckerl kaufen für die kleine Evi.“

Danach kamen die Sprüchlein, die ein bis zwei Personen Spiele, und für die größeren Kinder Singspiele im Kreis.

Wenn das Kind dann die Schule verließ, war der Bub damit ein Bursche, das Mädchen aber heiratsfähig, nun verließ das gesellschaftliche Zusammenleben ebenfalls mit vielen Liedern. János Szabó (*1898) aus Unterwart erzählt: „Als ich etwa 16 Jahre alt war, sangen wir bereits auf den Straßen. Wir waren meist mehrere, zehn oder noch mehr. Auch im Wirtshaus sangen wir.“

Auch Frau Pathy aus Siget erinnert sich: „Als ich noch ein Mädchen war, zur Zeit des ersten Weltkrieges, sangen die Burschen draußen auf den Straßen. Sie zogen singend quer durch das ganze Dorf.“ Es stimmt natürlich, dass der Gendarm die Burschen, wenn sie abends nach neun noch auf der Straße sangen, vertrieb, aber dennoch erschallte das ganze Dorf außer am Freitag von den Liedern. „Manchmal wurde noch um Mitternacht gesungen.“

Gelegenheit zum Singen boten vor allem die Sonntagnachmittage: „Wo ein Mädchen wohnte, dort trafen sich die Freundinnen, Mädchen, manchmal auch Burschen, am Sonntagnachmittag. Es wurde gescherzt, gesungen.“

Am unteren Ende von Oberwart befand sich eine Bierschenke. Dort gab es auch einen Tanzsaal, und am Sonntagnachmittag ging die Jugend dorthin.

Maria Liszt, geb. Ferber (*1909), erinnert sich: „Die Mädchen von Unterwart gingen am Sonntagnachmittag dorthin. Die Burschen die ein Fahrrad hatten, nahmen ein Mädchen mit. Manchesmal nahmen sie bei der Rückfahrt auf dem Feld wieder eines auf, um früher dort zu sein. Die Mädchen setzten sich nicht mit den Burschen an einen Tisch. Es gab aber auch selche, entweder sie waren bereits Braut, dann setzten sie sich neben den Bräutigam, oder sie waren schon fest vergeben, vor der Verlobung oder standen bereits vor der Hochzeit. Am Rande des Tanzsaales waren zwei Reihen Bänke, dort saßen die Mädchen. Hier wurden sie zum Tanzen aufgefordert. Als die Tanzerei zu Ende war, stellte man sich zusammen und sang. Die Musik machte auch ihre Pause. Manchmal kamen auch die Burschen herein, stellten sich

zwischen ihnen auf und sangen mit. Fünf-sechs Stücke tanzten sie an einem Nachmittag, danach musste man sich schon beeilen, um rechtzeitig nach Hause zu kommen. Denn um acht, wenn die Glocken läuteten, musste jeder nach Hause kommen! Heute muß das niemand mehr.“

Früher, zwischen den zwei Weltkriegen, war es Brauch, den Mädchen ein Ständchen zu bringen. Als Pfarrer Horváth in Unterwart einen Gesangsverein organisiert hatte, gingen die Burschen nach der Probe für gewöhnlich zu den Fenstern der Mädchen, und auch dort „haben sie ein-zwei schöne Lieder gesungen, bis die Tür oder das Fenster aufgemacht wurden. Dann sind sie herausgekommen, manchmal mit einer Flasche Schnaps oder was sie sonst dabei hatten, oder sie haben die Burschen ins Haus eingeladen und Tee gekocht.“

„Die Frauen haben beim Spinnen und Federnschleifen gesungen“, sagt Frau Maria Liszt. „Als ich noch ein Kind war, vor dem ersten Weltkrieg, haben die Frauen noch gesponnen, und wenn sie nach Hause gegangen sind, haben sie auch noch gesungen. Beim Fernschleifen sind auch die Burschen hereingekommen. Damals war es noch Brauch, dass jedes Kind 2 Tuchenten und 2 Pölster bekam. Dazu hat man viele Federn schleifen müssen, und dabei ist man zusammengekommen. Jede ordentliche und fleißige Frau hat geholfen. Manchmal waren es gar 30 oder 40, so viele eben in das Zimmer hineinpassten. Auch in Oberwart hat man die Frauen gebeten, zu helfen: bitte kommen sie dann und dann Federnschleifen. Dort haben sie dann gesungen, um nicht einzuschlafen. Das gibt es nun schon seit 30 Jahren nicht mehr. Man braucht keine Daumentuchenten mehr, weil es überall Zentralheizung gibt. Wer früher den ganzen Tag draußen gearbeitet hat und durchgefroren war, hat eine Tuchent gebraucht und dazu eben viele Federn. Schon im November begann man mit dem Federnschleifen und es dauerte bis in den April. Die Frauen haben auch sehr gut singen können. Wenn man heute eine junge Frau fragt, ist es schon viel, wenn sie fünf Lieder singen kann.“

Im Herbst bot das Kukuruzrebeln eine weitere Gelegenheit zum Singen. Erzsébet Koós, geb. Seper (*1912) aus Unterwart erinnert sich: „Damals sind wir zum Nachbarn gegangen, Kukuruz rebeln. Wir haben den ganzen Kukuruz in die Scheune gefüllt, gerebelt und gesungen: „-Kukuruz, süßer Maisfladen, bin schon ein alter Mann...“ Und wenn wir an Winterabenden Kukuruz gerebelt haben, haben wir immer dabei gesungen.“

Oft sangen die Ungarn in der Wart sogar bei der Arbeit. Ebenfalls Frau Koós erinnert sich: „Mein Mann hat den Mist mit dem Wagen auf das Feld geführt und dabei gesungen. Wie laut

es dabei auf dem Feld war! Mein Vater hat eine Ziehharmonika gehabt und eine Geige auch. Wir haben die Musikinstrumente gerne gehabt, und auch die Lieder und die Musik selber.

Auch Mária Liszt berichtet, dass vor langer Zeit, zur Zeit um den ersten Weltkrieg viele während der Arbeit sangen. „Wenn sie heimgekommen sind und nicht allzu müde waren, haben sie angefangen zu singen. Oder es waren junge Leute unter ihnen; weil die Jugend ist nie müde. Auch wenn sie müde waren, haben sie gesagt: „Es gibt keinen Kranken oder jemanden mit einem so wehen Fuß, dass ihm die Musik nicht ein bisschen das Bein heben würde.“ Das glaube ich auch. Wenn ich allein Himbeeren gepflückt habe, habe ich dabei immer gesungen. Auch jetzt noch, wenn ich alleine arbeite, summe ich vor mich hin und die Sorgen vergehen. Wer dann später mehrere Sorgen hatte, der sang schon nicht mehr so viel. Auch die den unverkennbaren Warter Dialekt sprechende Erzsébet Farkas, geb. Kelemen (*1909), beginnt ihre Erinnerungen so: „Vorbei war es mit jeder Unterhaltung. Als wir noch Mädchen waren, und jung, hätte mich mein Vater zu Hause nicht einmal anbinden können, damit ich nicht fortgehe, so lebenslustig waren wir. Das Schicksal bricht den Menschen eben sehr.“

Doch nicht nur das Schicksal und die Schwierigkeiten brechen den Menschen und nehmen ihm die Lust zu singen, auch der Vermögenserwerb, das Reichwerden nehmen ihm das Lied von den Lippen. Mária Liszt, geb. Ferber, sieht dies sehr deutlich und begründet das Ausbleiben der Lieder so: „Auf der ganzen Welt haben die Leute nirgends so viel gearbeitet wie hier im Burgenland. Furchtbar viel haben sie gearbeitet. Und da haben sie nicht mehr so viel gesungen. Früher hat jeder singen können, jetzt niemand mehr. Sie sagen nur: „Ich kann nicht.“ – Du kannst nicht, weil du weil du nicht willst! Du probierst es gar nicht! Wie viel haben wir früher auf Faschingsbällen und Maifesten gesungen! Aber heute – selbst wenn es diese Feste noch gibt, wer geht hin?- Die Älteren! Wohin man auch geht, die Älteren. Junge sieht man nicht. Jetzt ist auch jeder Tag ein Festtag, es gibt das Fernsehen, sie können fahren, wohin sie wollen, jeder hat ein Auto. Nichts ist mehr interessant, sie freuen sich über nichts. Wenn jemand sein Kind studieren hat lassen oder das Kind mit der Schule fertig ist oder noch in die Schule geht, man muß ihm ein Auto kaufen, weil ohne Auto geht nichts mehr. Und dann müssen noch die Eltern das Geld fürs Benzin geben. Und dann, wenn er das Auto zu Schrott gefahren hat: Gott sei Dank ist dir nichts passiert, kriegst ein größeres! So ist das jetzt. Wenn er heiratet, muß man ihm ein Haus bauen und einrichten. Alles kommt automatisch, wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Und freuen tun sie sich über nichts. Diese kleinen

Kinder auch nicht. Man kann ihnen noch so gute Schokolade bringen. Zu Ostern, wenn der Osterhase die Eier versteckt, suchen sie sie gar nicht! Sie brauen sie nicht! Furchtbar ist das. Der Wohlstand hat die Menschen umgebracht. Er hat die Liebe umgebracht, die Treue, die Bindung aneinander.“

Doch ebenfalls sie sagt folgendes, nachdem sie sich so beklagt hat: „Und doch wird das Ungartum im Burgenland nicht verloren gehen, weil es nicht verloren gehen kann! Man muß auch die schönere Seite des Lebens sehen, wie bei einem Bild – nicht nur die staubige, schmutzige Rückseite.“

Es ist schon wahr, das Leben hat sich grundlegend verändert. Die alte, warme Gemeinschaft gibt es nicht mehr. Und das hat im Falle einer Minderheit noch mehr Gewicht als beim Mehrheitsvolk, beim Volk, das die Ganzheit eines Landes bildet. Doch auch heute gibt es hier und dort einen Hoffnungsschimmer. Wenn wir den jungen Mitgliedern der Unterwarther Zithergruppe beim selbstvergessenen Spielen von Volksweisen lauschen, die ungarischen Tänze der Pullendorfer und Oberwarther Tanzgruppen sehen, das ungarischsprachige Kulturprogramm des „Redewettbewerbes“ im Frühjahr oder die Aufführungen der Laienspielgruppen bewundern, so sehen wir doch einen in die Zukunft, in den Fortbestand weisenden Weg. Man muß auch heute die neuen Wege und Formen des Weiterlebens der Lieder, des uralten Kulturgutes finden, dann besteht wirklich nicht die Gefahr, dass „das Ungartum im Burgenland verloren geht.“

Das erhaltene Liedgut

Die ungarische Sprachinsel im Burgenland wurde 1921 von West-Transdanubien abgetrennt. So ist es natürlich, dass ihr Volksmusikgut eine nahe Verwandtschaft zum transdanubischen Musikdialekt des als universell zu bezeichnenden ungarischen Volksliedes zeigt und ihre Lieder auch in Transdanubien, ja sogar in anderen von Ungarn bewohnten Gebieten zu finden sind. Die einzelnen Abarten hingegen weisen zweifelsohne regionale Färbungen auf. Nachdem vor ca. 60 Jahren der Kontakt zwischen der Volksmusik in der Wart und dem Volksliedtum in Ungarn angebrochen ist, bedeutet dies einerseits die Konservierung der Lage zur Zeit des ersten Weltkrieges und bringt andererseits mit sich, dass einzelne Lieder abgenützt werden bzw. völlig in Vergessenheit geraten. Während 1921 Etel Vörösmarty, die

Tochter des reformierten Lehrers in Oberwart, aus 25 Taktpaaren des Liedes „Kis kacsafürdik“ uralte und wirklich regionale melodische sowie textliche Variationen aufzeichnen konnte, konnte ich in den 80-er Jahren nur mehr einen kleinen Bruchteil davon, nämlich das sich über vier armselige Taktpaare erstreckende Motiv verwenden, und selbst das war nicht einfach. Nicht einmal die Ältesten konnten sich daran erinnern. Was hätte man alles in der Wart finden können, wenn wir diese Sammlung zumindest in den 20-Jahren durchgeführt hätten und nicht erst nach dem zweiten Weltkrieg?! – Die Zusammensetzung des Liedgutes der Wart zeigt auch, wie schon erwähnt, dass die Bevölkerung hauptsächlich aus Kleinadeligen bestand und weitgehend urbansiert war. Auf diesem Gebiet lebt eine außergewöhnlich große Zahl volkstümlicher Kunstlieder. Zu ihrer Erhaltung und Verbreitung tragen in großem Maße die Schauspielstücke der Laiengruppen bei, welche gleichzeitig auch ein sehr wichtiges Instrument zur Erhaltung der ungarischen Sprache darstellen.

Innerhalb des erhaltenen Liedgutes der Wart bewahren die Kinderspiellieder die archaischsten Züge und auch ihre Zahl ist beachtlich. In Melodieaufbau und Tonbestand sind sie eng mit den transdanubischen Kinderliedern verbunden. Der Kern der Melodie lautet zumeist auf so la so mi. Der Kern auf mi re do re fehlt praktisch zur Gänze. Aber es gibt auch keine Spur einer Verkleinerung der Intervalle, die für die Gegend um Raab so charakteristisch ist, die die Stufen von la so auf eine kleine Sekund und von so mi auf eine große Sekund verengt und dadurch den Moll – Charakter der Kinderlieder schafft, gleichsam eine Brücke bauend zwischen der Dur – Welt der ungarischen Kinderlieder und der Moll – Pentaton – Welt unserer Volkslieder. Der Mangel dieser Erscheinung ist auch deshalb etwas Besonderes, weil auch unter den Kinderliedern aus dem Komitat Vas sehr häufig ein solcher Charakter zu finden ist.

Nicht nur der Kern bzw. der Anfang vieler Kinderlieder lautet auf so la so mi, sondern die ganze Melodie baut sich aus diesen drei Tönen auf. Dies gilt für mehr als die Hälfte der Lieder. Der Tonbestand so la so mi wird häufig auf die do – Pentatonik ergänzt, wobei das fa absolut nicht vorkommt (Bsp. 13., 30.). Viel häufiger hingegen ist die Pentatonik auf do ergänzt auf fa (in 16 Fällen). Diese Melodien können nicht als Dur – Hexakkord – Melodien betrachtet werden, da sie auch im Dur – Charakter das Pentaton – Erbe bewahren. Rechnen wir die völlig halbtönenfreien la so mi Triton – Melodien sowie zwei reine do Pentatonik – Melodien auch noch hierher, so können wir behaupten, dass die ungarischen Kinderlieder im Burgenland fast durchwegs fünfstufig sind. 44 von 51 Melodien sind aus dem Pentatonik –

Tonbestand aufgebaut, und zwar so, dass in den meisten von ihnen, nämlich in 28 Melodien, der Ton fa, der einen Halbtonschritt verursacht, überhaupt nicht vorkommt.

Doch nicht nur in Melodie und Aufbau der Kinderlieder finden wir archaische Züge, sondern auch in ihren Texten. Vom „Sonnenanrufungslied“ („Naphivogató“) beispielsweise gibt es in Siget eine Variation, in der noch ein Hinweis auf uralte Speisenopfer zu finden ist (Nr. 3). Bisher waren solche Sonnenanrufungslieder hauptsächlich aus Siebenbürgen – vereinzelt aus der Gegend des Bükker Gebirges – bekannt. (Klara L. Gazda: Kinderwelt in Esztelnek, Kriterion, Bukarest, 1980). In West – Transdanubien ist davon keine Spur zu finden.

Das Sprüchlein der Unterwarther Version des Liedes „Weiße Lilie“ (Fehér Lilionszál) birgt noch die mit dem Spiel verbundenen Vorstellungen in sich. Einst meinte man, dass ein Mädchen, das im Frühling, besonders am Karfreitagmorgen, im Fluß badet, schöner wird. Und wenn sie sich beim Nachhausegehen in der Schürze von jemandem trocknet (damals trugen auch die Männer Schürzen), so würde ihr Zukünftiger so heißen, wie der, dem die Schürze gehörte. Der Glaube an die Zauberkraft des schönheitsbringenden Reinigungsritus im Frühling ist in den ungarischen Texten der „Weiße – Lilie“ – Spiele schon gänzlich verlorengegangen, die Unterwarther Variante hingegen bewahrt noch einen Bruchteil davon: „Sei schön, mein Täubchen, wenn ich dich holen komme!“ – so lautet der Aufruf an die „Weiße Lilie“ nach dem Singen.